

## Kritische Studien zu den Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom \*

von

Armin von Gerkan

Die langjährigen Ausgrabungen haben 1951 zunächst in einem monumental zweibändigen Werk eine Veröffentlichung gefunden<sup>1</sup>. Die Ergebnisse sind in hohem Maße überraschend, da sie die als gesichert geltende Vorstellung von der Überbauung des neronischen Circus durch die Kirche und von der Lage der Via Cornelia widerlegt haben: von beiden ist überhaupt nichts gefunden worden, dafür aber eine ausgedehnte und einheitliche heidnische Nekropole des zweiten Jahrhunderts, die erst beim Bau der konstantinischen Basilika aufgegeben und verschüttet worden ist, und als wichtigstes Ergebnis ein kleines Monument genau unter dem Hochaltar der Basilika, an welches mithin die Erinnerung an den Apostel anknüpfen muß. Der Widerhall der Veröffentlichung ist heute bereits geradezu unübersehbar. Allerdings sind es zumeist nur referierende Wiedergaben, die man in den so zahlreichen Vereinsblättern findet und die sich vorbehaltlos den Darlegungen der Ausgräber anschließen. Aber auch die wissenschaftlichen Stellungnahmen beschränken sich gewöhnlich auf die gleichen Angaben, die dabei gelegentlich als nicht so gesichert hingestellt werden, als wie sie im Werke erscheinen.

Allein der bloße Skeptizismus genügt nicht. Dem aufmerksamen Leser muß es bald klar sein, daß die Verfasser eine methodische Unterlassung begangen haben: zu sehr eingestellt auf die Hauptfrage nach dem Apostelgrab, haben sie es versäumt, zuerst den Tatbestand in ausreichender Weise klarzustellen und wiederzugeben. Es ist jedoch nicht leicht, das Erforderliche nachzuholen, weil wegen der schwierigen und oft nur etappenweise durchführbar gewesenen Grabung von der Memoria selbst nur sehr wenig zu sehen ist, außerdem aber gerade an den entscheidenden Stellen durch das Fortschreiten der Grabung, wie auch durch Sicherungsarbeiten erschreckend viel zerstört worden ist: man kann sich nur schwer des Eindrucks erwehren, als seien hier die denkmalpflegerischen Aufgaben doch zu leicht genommen worden. Leider ist auch die zeichnerische Wiedergabe gleichfalls viel zu sehr auf die Darstellung des erhofften Resultates, statt

\* Meinem lieben Freunde A. M. Schneider (†) in treuem Gedenken.

<sup>1</sup> Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano, eseguite negli anni 1940—1949. Relazione a cura di B. M. Apollonj Ghetti, A. Ferrua S.J., E. Josi, E. Kirschbaum S.J. Prefazione di Mons. L. Kaas. Città del Vaticano, 1951. Weitere Grabungen sind in Aussicht gestellt, auch die Veröffentlichung der großen Menge der Mausoleen, von denen hier nur die dem Presbyterium benachbarte Gruppe L—V behandelt werden, während man für die übrigen immer noch auf die vorläufigen Grabungsberichte angewiesen bleibt.

des Befundes abgestellt. Die zahlreichen Abbildungen haben durchweg grundverschiedene, nicht aufeinander abgestimmte Maßstäbe, eingetragene Maße fehlen vollständig und der beigegebene Maßstab gibt immer nur die Länge eines Meters, so daß größere Strecken nur schwer und deshalb ungenau abzugreifen sind. Dabei ergeben sich manchmal leider Unstimmigkeiten und Widersprüche, und ebenso fehlt der Bezug auf einen gemeinsamen Meßhorizont, als welcher der Fußboden des konstantinischen Presbyteriums am geeignetsten wäre. Der Text enthält zwar zahlreiche Angaben, doch sind sie in der Regel nicht einheitlich, sondern über verschiedene Kapitel verstreut und in der Folge auch lückenhaft: um ein Beispiel zu nennen, so fehlen von der Säulenarchitektur der Memoria die Angaben des Durchmessers und der Basisbreite, obwohl die Lage der Säulen nicht, wie üblich, bis zur Achse, sondern nur bis zur Basiskante angegeben wird. Die Höhenangaben ergeben unzulässige Schwankungen um mehrere cm, und eine klare Zusammenfassung des erhaltenen Bestandes vom Boden der Memoria, mit dem Bodenbelag der Nische N<sub>2</sub>, der Bodenplatte a und der sogenannten Grisarschen Platte mit der Isidorusinschrift fehlt ganz, trotz des Wortreichtums der Beschreibungen gerade dieser wichtigen Stelle.

Ich habe nun versucht, einige dieser Lücken zu schließen und vor allem den baulichen Befund nach Möglichkeit wiederherzustellen, und es wird sich dabei erweisen, daß eine Anzahl von Voraussetzungen, an welche die Verfasser nicht zweifeln zu dürfen glaubten, in Wirklichkeit jedoch hinfällig sind, während andere in Erscheinung treten, welche gar nicht erkannt worden sind. Und daraus ergibt sich dann, daß das Problem des Apostelgrabes doch in einer anderen Weise zu beurteilen ist, als es bisher vorgeschlagen wurde<sup>2</sup>.

### Zur Topographie (Abb. 1)

Für die Topographie des vatikanischen Gebietes hat die Grabung nicht sehr viel ergeben, oder richtiger, nichts Positives. Die Via Cornelia, die immer unter der Peterskirche angesetzt worden ist, fehlt ebenso wie die nördlichen Längsmauern des neronischen Circus, auf denen die südlichen Seitenschiffe und die Außenwand der Basilika gegründet sein sollten. Statt dessen liegt im gesamten Grabungsgebiet eine heidnische Nekropole mit zwei Reihen von Mausoleen und einer Art von Gräberstraße, die ein wenig südlich von der Achse verläuft, aber keineswegs mit der Via Cornelia verwechselt worden ist, während die Mauern und Kolonnaden durchaus selbständige Fundamente haben.

Man hätte sich die Unwahrscheinlichkeit der bisherigen Anschauung allerdings auch früher klar machen können. Sie ist ja auch nicht über-

<sup>2</sup> Eine frühere Betrachtung von mir, die in der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 6, 1952, 379 ff., veröffentlicht und in der Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft 44, 1953, 196 ff., abgedruckt ist, wird dadurch in Einzelheiten korrigiert und ergänzt, im Ergebnis jedoch bestätigt.

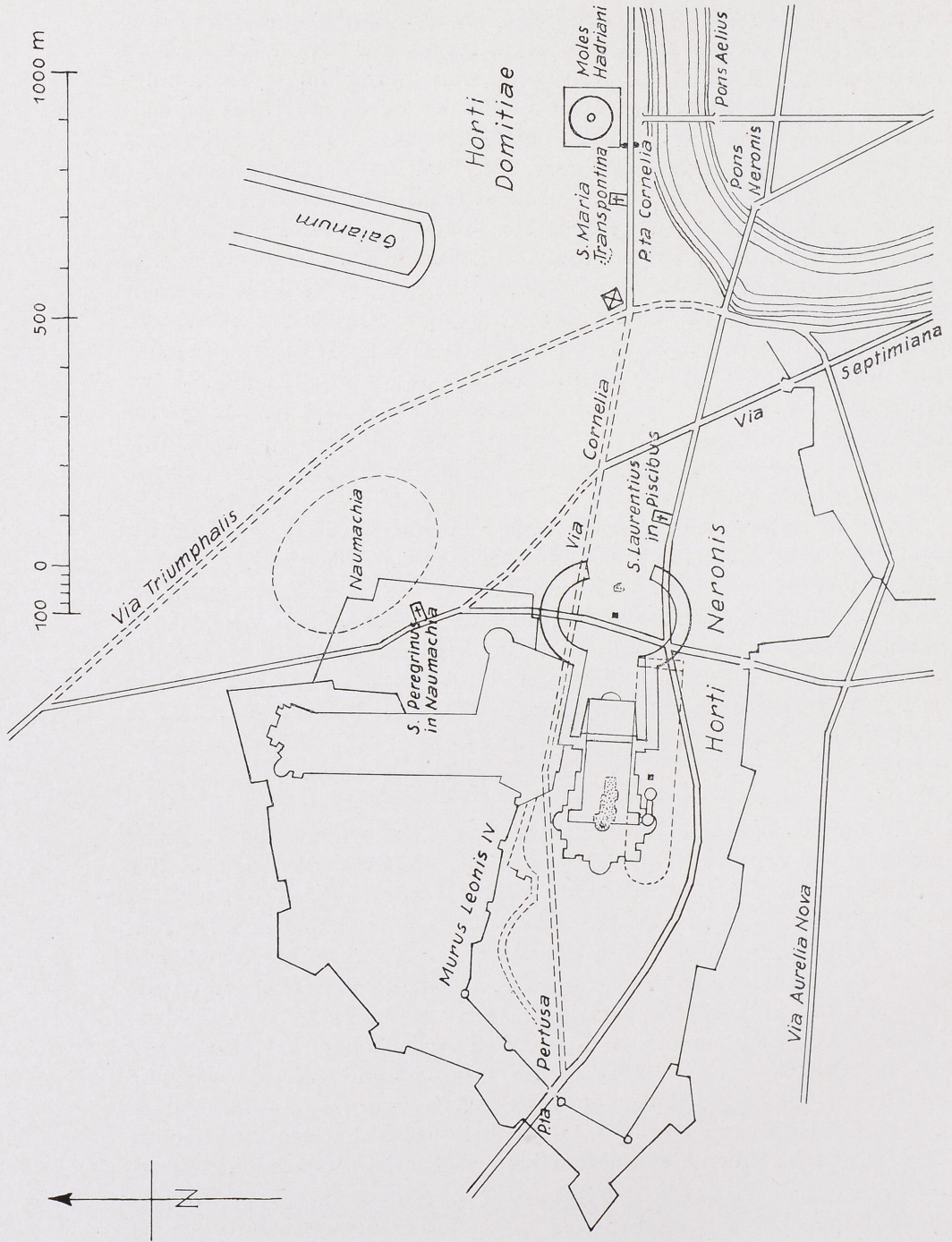


Abb. 1. Topographische Situation des Vatikans

liefert, sondern als Hypothese erst in der Renaissance entstanden, wohl kaum ohne den Gedanken, daß die Kirche dadurch über die Stätte der ersten Verfolgung triumphiert hat. Man hat sich nicht an der Unwahrscheinlichkeit gestoßen, daß dabei eine altgewohnte Verkehrsstraße unterbrochen worden wäre, wie auch nicht an der anderen, daß der Apostel entweder mitten auf dieser Straße oder etwa hart an ihrem Nordrande begraben worden sein müßte. Freilich darf man auch nicht so weit gehen wie die Ausgräber, die den Circus nun weiter nach Süden und besonders auch nach Osten verlegen wollen, also ganz unabhängig vom früheren Standort des Obeliskens, der doch nicht gut im Altertum von der Spina weg anderswohin versetzt sein konnte. Sie berufen sich auf die beiden Rundgräber, die schließlich S. Andrea und S. Petronilla hießen und nicht auf der Spina gestanden haben könnten. Sie nehmen die bereits früher, wie z. B. von G. B. De Rossi, vertretene Meinung auf, daß es Bauten noch aus dem zweiten Jahrhundert wären, und finden wenigstens für den östlichen Rundbau dafür eine Bestätigung im Charakter seines Ziegelmauerwerks, das sie an einer Stelle wieder freilegen konnten, und in der Tiefenlage, die der Nekropole entspricht. Die Begründung ist offenbar irrig, da das Fassadenmauerwerk aus Ziegel seit dem zweiten Jahrhundert unverändert bleibt, und weil das Gelände ja nicht auch außerhalb der Kirche aufgehöhht worden ist: die Stiche und das Modell der alten Petersbasilika lassen deutlich an der Südseite die alte Tiefenlage erkennen. Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, daß die kaiserliche Familie in nachkonstantinischer Zeit ältere Grabbauten okkupierte und wiederbenutzt haben könnte, und das um so weniger, als solche Rundgräber in der früheren Zeit noch gar nicht gebaut wurden, sondern den Typ weiter entwickeln, der in der Torre Pignattara zuerst auftritt. Der Fehler liegt vielmehr darin, daß man sich den Circus zu Unrecht als einen monumentalen Steinbau vorgestellt hat. Es war eine Privatanlage im Garten, gewiß mit einer normalen Arena und einer Spina, jedoch ohne Sitzreihen, außer einigen wenigen für den Kaiser und sein Gefolge, wohl nur an der wichtigsten Stelle. Selbst der Circus des Maxentius an der Via Appia hat keine Mauern, die imstande wären, so schwere Aufbauten zu tragen.

Man muß vielmehr daran festhalten, daß der Circus hier die Nordgrenze des Parkes gebildet hat, denn unmittelbar daneben liegt die Nekropole, also öffentlich zugängliches Gebiet. Andererseits erstreckten die Gärten sich bis an den Tiber, und darum können sie auch nicht ursprünglich von Querstraßen gekreuzt worden sein, wie von der Verlängerung der heutigen Via delle Fornaci, die einst durch die spätere Porta dei Cavalleggeri auf den Petersplatz führte: sie ist zwar antik, aber allein schon wegen ihrer Höhenlage mit Recht als nachkonstantinisch erkannt worden. Dasselbe gilt auch von der geradlinigen Durchführung der Uferstraße, welche zwar bei der Porta S. Spirito und nördlicher bis zum Borgo nachgewiesen ist, aber auch nicht die Gärten durchschnitten haben kann: die Via Septimiana, wie sie wohl mit Recht nach dem Tor

der Aureliansmauer genannt wird, muß ursprünglich dem Flußlauf bis zum sogenannten Pons Neronianus gefolgt sein. Ein schwieriges Problem bildet die Via Aurelia Nova, die aus gleichem Grunde keinesfalls eine Nord-Süd-Straße gewesen sein kann, sondern schon ihrem Namen nach eine Variante der Via Aurelia war, die etwa bei Madonna del Riposo abzweigte und die Verbindung zur Tiberbrücke herstellte. Da sie weder nördlich von der Basilika noch durch die kaiserlichen Gärten verlaufen sein konnte, bleibt nur die Richtung wie bei Kiepert-Huelsen, Forma Urbis II und III, quer über die nördlichen Ausläufer des Janiculum, nicht aber so nahe von der Mauer Leos IV., wie daselbst III, Nebenkarte, wohin sie auch nur nach der Auflösung der Gärten verlegt worden sein könnte.

Von Norden her kam sicher eine Straße durch die heutige Via Leone IV und durch die gekrümmte Via della Cancellata innerhalb des vatikanischen Gebietes auf den Petersplatz heraus, aber das war nicht die Via Triumphalis selbst, sondern eher dieselbe späte Verbindungsstraße aus der Porta dei Cavalleggeri. Allgemein wird angenommen, daß die Via Triumphalis sich ungefähr gradlinig in der gleichen Richtung, die sie heute noch nördlich von der Via Leone IV einhält, zum Tiberufer fortgesetzt hat, zu der einzigen früheren Brücke. Allein es ist von ihr kein Rest nachgewiesen, und niemand kann wissen, ob sie wirklich so gradlinig war und ihre Kreuzung mit der Via Cornelia bei der Grabpyramide, genannt Meta Romuli, hatte. Die Ausgräber berichten erfreulicherweise, daß der Topograph G. Gatti nach einer mündlichen Mitteilung die Fundamente sowohl dieses Monuments wie auch westlich davon die des Terebinthus genannten Rundmonuments wieder festgestellt hat. Von weiteren Monumenten wollen sie, offenbar mit Recht, den Gaianum genannten Übungsplatz für Rennfahrer im langgestreckten Bau nordwestlich vom Hadriansgrab erkennen, der auch Circus Hadriani genannt wurde und ganz entschieden nicht die Naumachie war. Diese muß vielmehr weiter westlich gelegen haben, wo die Bezeichnung sich noch im Mittelalter gehalten hat, z. B. in der kleinen Kirche S. Pellegrino in Naumachia an der schon erwähnten Villa della Cancellata. Ich möchte die Naumachie allerdings nicht unmittelbar nordöstlich von den Berniniahallen ansetzen, sondern eher weiter nördlich, wo ihr die tiefliegende und stets unbebaut gebliebene Piazza del Risorgimento entsprechen mag. Endlich ist im Regionar unter der Bezeichnung Frigianum noch ein Heiligtum der phrygischen Göttermutter bezeugt, aus dem eine beträchtliche Zahl von Weihungen erhalten ist, aber keine von ihnen ist an ihrem Platz, sondern alle verbaut gefunden. Sie reichen bis in das Jahr 394 herab. Die Lage des Heiligtums läßt sich leider nicht näher bestimmen, und allein der Fundort der Inschriften läßt auf eine große Nachbarschaft von der Basilika, also wohl nördlich von ihr, schließen.

Am schwierigsten bleibt die Unterbringung der Via Cornelia. Allein schon ihr Name, der Form nach der einer alten und regulären Konsularstraße, ist nicht recht verständlich, da die Straße nur ganz kurz gewesen

sein konnte und sehr bald, etwa bei Forte Boccea, in die Via Aurelia Nova gemündet haben muß. Auch sie muß zuerst bei der neronischen Brücke begonnen haben, später aber bis zum Pons Aelius verlängert worden sein, vor dem eine Porta Cornelia, auch Porta S. Petri genannt, bezeugt ist. Sonst ist von ihr kein einziger Rest nachgewiesen, nachdem unter der Basilika nur eine Gräberstraße lag und hochliegende Pflasterreste unter dem Petersplatz lediglich der Zugang zur Kirche gewesen sein dürften. Die Ausgräber stellen zwei Straßenzüge fest, ohne sich entscheiden zu wollen, welcher von ihnen die Via Cornelia sein könnte. Im Süden ist die Linie Borgo S. Spirito—S. Lorenzo in Piscibus—Via del S. Ufficio—Via di Scaccia bis zur Porta Pertusa in der Mauer Leos IV, doch kann sie es nicht sein, weil sie ganz im Bereich der neronischen Gärten liegt und außerdem in einem zu hohen Niveau, das sie sicher in die nachkonstantinische Zeit verweist. Nördlich geht vom gleichen Tor die Strada Scaccia und weiter die Via della Zecca aus, doch haben beide gar zu deutlich den Charakter von malerischen Gartenwegen, um ernstlich in Betracht zu kommen. So bleibt für die Via Cornelia nur noch die Lage unmittelbar nördlich von der Basilika, aber etwas südlicher in der Tiefe des vatikanischen Gartens und innerhalb der Mauer Leos IV bis zur Porta Pertusa. Ein Straßenzug soll hier vom vatikanischen Palast überbaut sein.

Die Lage des Vatikans ist suburban: zusammenhängende Wohnsiedlungen hat es hier nicht mehr gegeben, sondern nur Gärten, von denen außer den neronischen noch die Horti Domitiae bekannt sind, in denen später das Hadriansgrab errichtet worden ist. Auch sie kamen in den kaiserlichen Besitz, standen jedoch niemals in einem Zusammenhang mit dem Neropark, sondern waren von ihm durch die Via Cornelia und die Via Triumphalis mit ihren Nekropolen getrennt. Die Ausgräber sagen mit Recht, daß unsere Kenntnisse nicht ausreichen, um ihre Ausdehnung exakt festzulegen, und beschränken sich darauf, einen kurzen Überblick über bekannt gewordene Fundstellen zu geben. Aus ihm ergibt sich eine Gruppe, die an der Nordseite der Via Cornelia lag und wohl auch die übrigen hier gelegenen Straßen begleitete. Dazu gehört das Gräberfeld, das 1930 an der Via di Porta Angelica auf vatikanischem Gebiet beim Bau der Annona aufgedeckt, aber leider nicht veröffentlicht worden ist, bis auf die Inschriften<sup>3</sup>, die an das Ende des ersten und ins zweite Jahrhundert gehörten. Außer einfachen Bodengräbern standen hier auch Grabbauten für Inhumationen und Urnenbestattungen des gleichen späten Typs wie auf der Isola Sacra bei Ostia. Sie hingen wohl zusammen mit den zahlreichen Gräbern, die während der Gründerzeit nach 1880 längs dieser Straße und der Via Leone IV, Via Seb. Veniero, Via Famagosta und Via Trionfale ans Tageslicht kamen und zerstört wurden.

Getrennt von ihr lag eine zweite Gruppe am Nordrand der neronischen

<sup>3</sup> P. Styger, Die römischen Katakomben (1939) Taf. 54. Ich selbst habe die Stätte einmal kurz besuchen können.

Gärten. Als die Berniniahallen am Petersgrab gebaut wurden, sind unter der Nordseite keine Gräber festgestellt worden, wohl aber im Süden, und eine Tastung im Jahre 1936 ergab 36 m östlich vom Obelisk in 9 m Tiefe unter dem Pflaster den Grabbau eines L. Sextius Pothilius, der zweifellos zu der gleichen Reihe gehörte, wie die Mausoleen unter der Basilika, wozu auch frühere Funde zu rechnen sind, die während des Baues der heutigen Kirche vor der Freitreppe, unter der Vorhalle und selbst noch unter der Apsis zutage traten. Auch von den jetzt aufgedeckten sind manche schon damals angeschnitten, aber natürlich nicht eingehend beobachtet worden.

### Die Nekropole unter der Basilika (Abb. 2—6)

Durch das Fundament des Triumphbogens, welches die Mausoleen L und V überbaut und größtenteils ausfüllt, werden die Gräberreihen in zwei Teile zerschnitten. Der östliche wird in der Veröffentlichung nicht behandelt: es wird auf künftige Publikationen verwiesen, und einstweilen muß man sich mit den vorläufigen Berichten begnügen<sup>4</sup>. Er ist gegen 40 m lang und erstreckt sich etwa auf die halbe Länge des Mittelschiffes. Die Grabbauten bilden zwei lange Reihen, die etwas südlich von der Mittellinie der Kirche liegen und westwärts von ihr ein wenig nach Süden abweichen. Von einer wirklichen Gräberstraße zwischen ihnen kann eigentlich nicht die Rede sein, wie das auch die Verfasser festgestellt haben, denn beide Reihen haben ihre Zugänge stets von Süden, und die südliche von ihnen ist zudem die jüngere. Es bestand also zuerst etwa seit hadrianischer Zeit nur die eine nördliche Reihe (Abb. 3), denn weitere Tastungen im Norden haben bisher keine weiteren Gräber ergeben. Dann wurde südlich die zweite Reihe erbaut, sei es auf einem freigewordenen Streifen der Gärten, oder nur noch näher an seiner Grenze. Auch ist der Weg vor der Nordreihe nicht immer frei gehalten, sondern von den Mausoleen nach Bedarf okkupiert und verbaut worden.

Die Reihe beginnt mit dem Bau A eines C. Popilius Heracla, dessen Inschrift die Nachbarschaft des Circus bezeugt: *vos heredes mei rogo iubeoque . . . uti monumentum mihi faciatis in Vatic(ano) ad circum iuxta monumentum Ulpi Norenni*. Der Form nach entsprechen auch diese Gräber genau denen der Nekropole auf der Isola Sacra bei Ostia, die im Gegensatz zu den noch reinen Urnengräbern der flavischen Zeit, z. B. unter S. Sebastiano, in den Sockeln der Innenarchitektur bereits einige Arkosolien für Beisetzungen haben (hierzu vgl. Abb. 4), zunächst nur an der Rückwand in der Hauptachse, dann auch in den Seitenwänden und schließlich auch unter dem Fußboden, wie das seit hadrianischer Zeit üblich wird, aber noch ohne die zellenartige Aufteilung des gesamten Fußbodens

<sup>4</sup> A. Ferrua S.J., *La Civiltà Cattolica* 92, 1941, 358 ff., 424 ff.; 94, 1942, 73 ff., 288 ff.; *BullCom.* 70, 1942, 95 ff. — E. Kirschbaum S.J., *Gregorianum* 29, 1948, 544 ff.; *Stimmen der Zeit* 144, 1949, 292 ff.; *Das Münster* 2, 1949, 395 ff. — E. Josi u. G. Nicolosi, *Enciclopedia italiana*, App. 2, Bd. 2, 1949, s. v. Vaticano, 1091 ff.

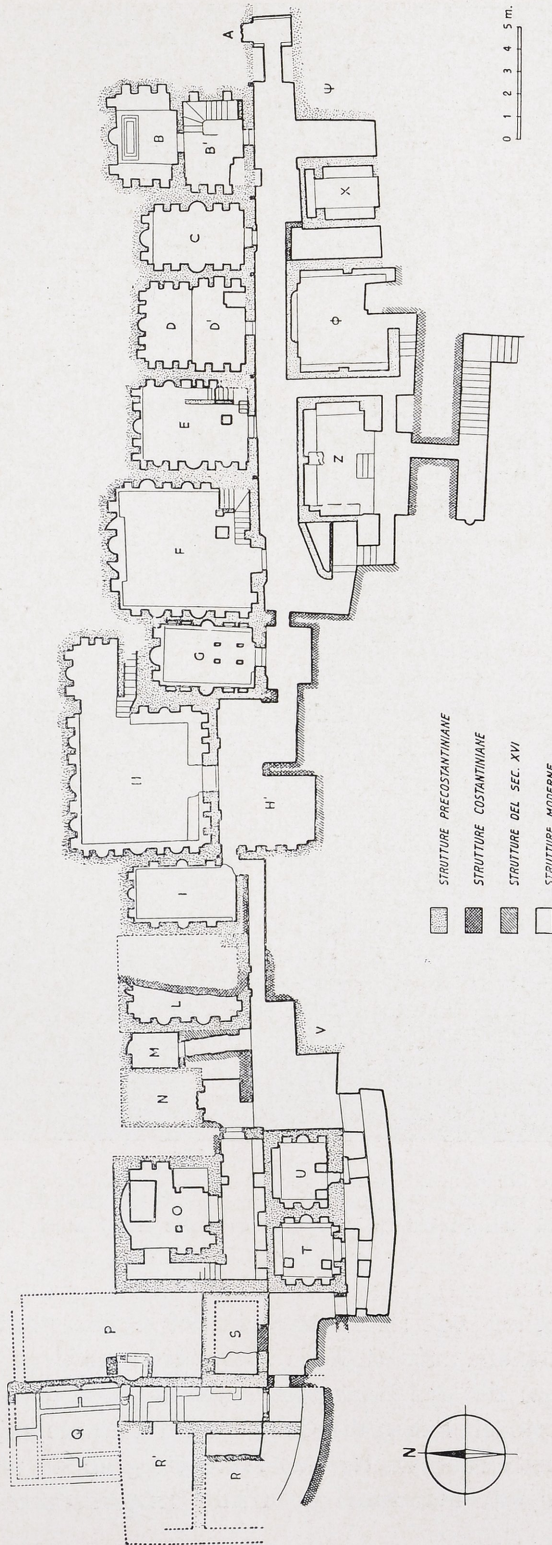


Abb. 2. Die Nekropole (nach Esplorazioni Taf. CV)



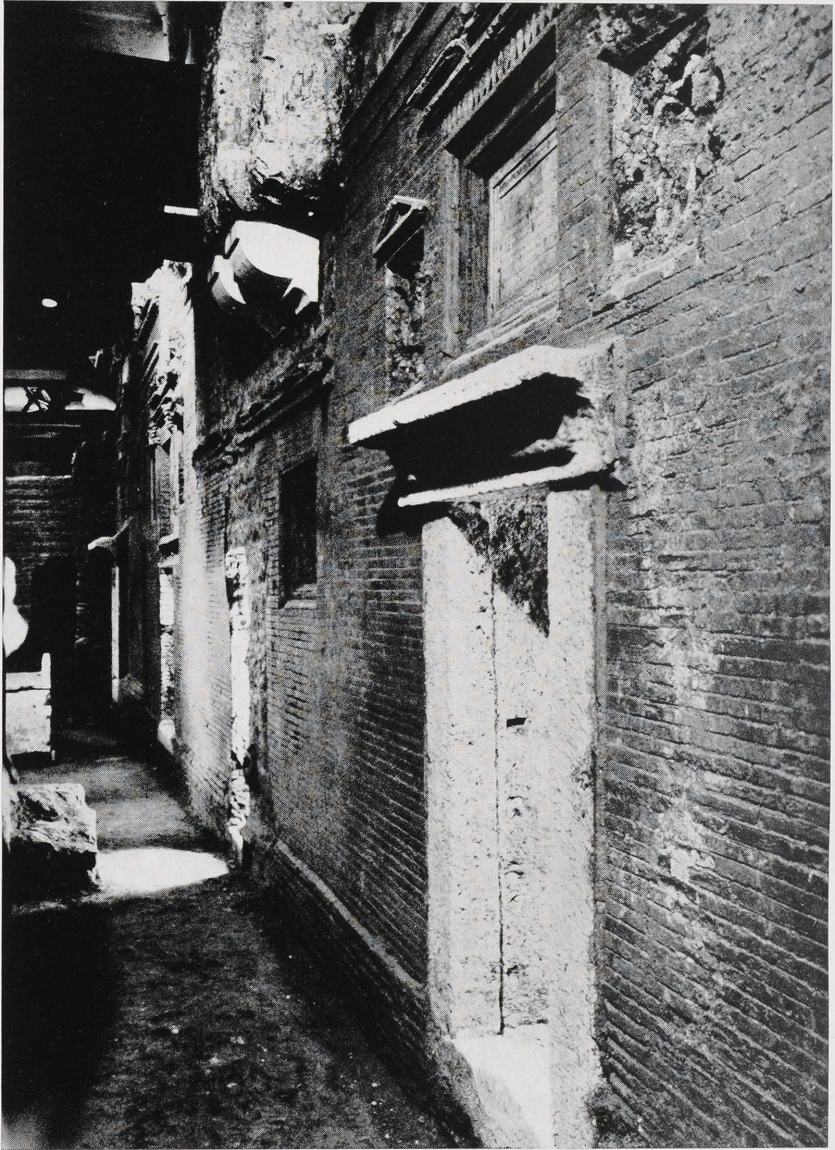


Abb. 3. Nördliche Gräberreihe unter der Basilika, von Osten gesehen, mit den Mausoleen C (im Vordergrund), D, E und F. (Nach Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano, eseguite negli anni 1940—1949, Taf. I b)

in einem Kellergeschoß, wie sie nachher in der Gräberstraße vor Ostia südlich der Porta Romana auftritt. Noch überwiegen die Urnennischen, die als weniger vornehm für das Hausgesinde jedoch dauernd im Gebrauch geblieben sind. Vereinzelt haben die Gräber auch Vorhöfe, wie das große Grab H der Caetennii oder weiter das Matucciergrab O, umgeben von niedrigeren Mauern, die manchmal auch mit Urnennischen ausgestattet

sind, und Treppenanlagen führen teils aus dem Innern, teils auch aus den Vorhöfen auf Dachterrassen. Die Nekropole begann offenbar erst in hadrianischer Zeit, aber war bis zur Mitte des Jahrhunderts auch im wesentlichen ausgebaut und blieb bis zum Beginn des Kirchenbaues im Gebrauch. Es ist anzunehmen, daß an freien Stellen neben oder hinter den Mausoleen auch Einzelgräber im Boden oder in Altarform angelegt waren, nicht aber, daß sie noch bis ins erste Jahrhundert hinauf reichen könnten, wie es die Ausgräber aus naheliegenden Gründen vermuten möchten: schließlich beginnen die Beisetzungen doch erst mit der Freigabe des Geländes zu Bestattungszwecken, aber nicht regellos an beliebigen Stellen.

Keines von diesen Gräbern ist ursprünglich christlich gewesen: das verbieten der Tenor der Inschriften und der Gebrauch von Aschenurnen. Nachträglich von Christen benutzt wurde allein das kleine und späte Grab M, das bei 1,63 m Breite und 1,98 m Tiefe ohne eigene Seitenwände zwischen L und N eingebaut worden ist. Seinen heidnischen Ursprung beweist die heute verlorene Inschrift, die aber beim Bau der Peterskirche von Alfaraño notiert worden ist: *D. M. Iulio Tarpeiano vixit an. I mes. VIII diebus XXVII. Iulia Palatina et Maximus parentes fec. lib. libert. posterisq. eorum. H.M.H.N.S.*, und die vermauerten Aschenurnen in der Rückwand. Im Fußboden, der in der Längsrichtung von einem flachen Bogen überbrückt war, blieb an den Seiten Raum für je zwei Beisetzungen übereinander und vielleicht noch für eine weitere unter dem Bogen. Der spätere christliche Charakter ergibt sich aus der Neudekoration des flachen Kreuzgewölbes und der oberen Wandzonen, die Mosaiken erhielten. Wiewohl vom Mosaik selbst nicht viel Reste erhalten sind, ergänzen die Untermalungen deutlich die Motive: am Gewölbe auf einem reichen Weinlaubgerank Christus als Helios mit der Strahlenkrone auf einem Viergespann, ganz im Sinne der konstantinischen Frühzeit, auf der Rückwand ein Fischer mit der Angel, rechts Jonas, wie er ins Meer geworfen wird, und links der Gute Hirte.

Nur dieses Grab M und die folgenden, die das Gebiet der Memoria P umgeben, werden ausführlich behandelt. Von ihnen ist das Mausoleum O der Matuccii das älteste, und es liegt kein Grund vor, den Bau nicht schon um 120 zu datieren, da die Umbauung des Gebietes schon um 165 abgeschlossen war. Es ist vorn und an beiden Seiten von einem Vorhof umgeben, aus dem links eine Treppe nach oben anstieg; der Eingang befand sich ursprünglich an der Front, ist jedoch an die Ostecke verlegt worden, als im Süden das spätere Doppelmausoleum T-U erbaut wurde, welches auch jünger ist als das westlich angebaute Grab S. Diese Gruppe unterbrach dann auch endgültig die Längsverbindung durch die Gräberstraße, deren einzelne Abschnitte eigene Zugänge von Süden her zwischen den Bauten der zweiten Reihe gehabt haben. Wie auch R, Q und der Nordteil von P, ist S durch den Einbau der Säulenfundamente vom Bronzebaldachin schwer beschädigt worden, und außerdem häufen sich hier



Abb. 4. Nördliche Gräberreihe unter der Basilika: Inneres des Mausoleums F der gens Caetennia mit Arkosolien in den Sockeln der Innenarchitektur. Von Süden gesehen (nach Esplorazioni Taf. II b)

Fundamente und Bodengräber der konstantinischen Basilika. Der Bau S hatte seinen Zugang von Süden und gehört zum jüngeren Typ der Mausoleen, deren Innengliederung zunehmend einfacher wird und sich mehr und mehr auf Arkosoliennischen, glatte Wände mit Malerei oder Inkrustation und auf Fußbodenmosaik beschränkt. Auch hier gab es noch Urnennischen, von denen eine eine Münze des Commodus enthielt, während ein Bodengrab eine solche des Maximian ergab. Seine Entstehung muß noch vor 150 angesetzt werden wie auch die des jüngeren Grabes R, das seinen Zugang auch von Süden hatte, aber von S durch einen Abstand von 1,47 m getrennt war, der später zum Clivus ausgebaut wurde (Abb. 5c). R ist durch den Kirchenbau noch mehr mitgenommen als S, hatte ebenfalls Arkosolien und Urnen, dazu Bodengräber, deren Beigaben bis in den Beginn des dritten Jahrhunderts reichen. Zu R gehörte, wenn auch 1 m höher liegend, der Raum R' mit einer gemeinschaftlichen Zwischenwand und ohne eine Baunaht in der Fassade, der keinerlei Reste von Beisetzungen enthält, wohl aber eine kleine Zisterne. Es war das offenbar ein ungedeckter Hof, der zu R als Ort für Gedächtnisfeiern gehört hat.

Bevor wir den Clivus betrachten, muß die Ansicht der Ausgräber abgelehnt werden, als gehörten S, R, R', der Clivus und Q einer gemeinsamen und deshalb ungefähr gleichzeitigen Baugruppe an. Die Unmöglich-

keit zeigt die Westseite des Clivus (Abb. 5b): die Tür R' liegt allerdings beträchtlich höher als das Niveau von R, aber ihre Schwelle, mit deren Unterkante auch die Ziegelverkleidung von R' aufhört, lag ursprünglich auf einer genau horizontal verlaufenden Terrasse, die bis zu der Nordost-ecke von R' reichte, einer Aufschüttung, die zu den Schuttanhäufungen des damals noch nicht abgeschlossenen Gebietes P gehörte, welche hier beim Bau des Mausoleums eingeebnet wurde, aber im klaren Gegensatz zu den Stufen des Clivus steht. Als nun dieser später erbaut wurde, mußte hier der breite Podest eingeschaltet werden, um den Zugang zu R' zu wahren, so gut es ging, aber die Fig. 65 beobachtete Stufe, die in einem Podest verschwindet, hat mit diesem Zugang nichts zu tun, sondern liegt höher und hängt mit der späteren Einschaltung des halben Podestes an der Ostseite des Clivus zusammen (Abb. 5a). Daß der Kanal unter dem Clivus unmittelbar vor dem Zugang im rechten Winkel nach Osten vor S geführt worden sei, ist ebenfalls abzulehnen, weil man solche Anlagen nicht schafft, um sie vielleicht schon nach 15 Jahren durch den Anbau von T-U außer Betrieb zu setzen, und weil diese Richtung unwahrscheinlich ist: er ging natürlich in gerader Richtung und vielleicht als offene Rinne weiter nach Süden. Die Reihenfolge der Grabbauten wäre demnach die folgende: um 120 zunächst O, dann nacheinander und im zeitlichen Spielraum bis 150 S, R-R' und vielleicht gleichzeitig auch T-U, und endlich Q mit dem Clivus als Zugang, dessen Eingang ja deutlich an S angebaut ist. Die Bebauung ist also recht rasch vor sich gegangen, denn der Clivus hat zum Glück eine gute Datierung in den Abdeckziegeln (bipedale) seines Kanals, deren Stempel CIL. XV n. 401 auf 4 oder 5 Exemplaren gelesen worden ist. Er nennt Marcus Aurelius als Caesar und gehört folglich in die Zeit 140—161, und es liegt wirklich kein Anlaß vor, hier nicht an fabrikneues, sondern an wiederverwendetes Baumaterial zu denken. Bei aller Vorsicht, um dem Fortschreiten der Bauten ausreichend Zeit zu geben, braucht man für den Kanal nicht über das Jahr 165 als äußerste Grenze herabzugehen, wodurch für den gesamten Bauvorgang von O bis Q ein Zeitraum von knapp fünfzig Jahren zur Verfügung steht.

Damals also wurde die Beisetzungsstelle Q errichtet, welche bereits überhaupt keine Urnennischen enthält, sondern nur noch Inhumationsgräber längs den Wänden unter Arkosolien. Angesichts der späten Zeit ist das noch kein ausreichender Beweis für ihre christliche Entstehung, wofür auch kein anderer Beleg zu nennen wäre. Sie ist auch nicht in ein hochliegendes Gebiet eingetieft worden, sondern wie ihr unmittelbarer Anschluß an R' zeigt, wohin sie keine eigene Mauer hat, hauptsächlich als Freibau hochgeführt und angeschüttet worden. Richtig ist dagegen, daß diese Anlage kein Dach hatte, wofür auch die ausgiebige Entwässerung und das grobe Basaltmosaik zeugen. Eigenartig ist der Zugang vom Clivus gestaltet, dessen letzte Stufe nur ganz schmal ist und keine Schwelle tragen sollte. Die vorhandene ist später und hängt beträchtlich nach Süden über (Abb. 5a, b); zugleich ergibt sich zusammen mit der Stufe die

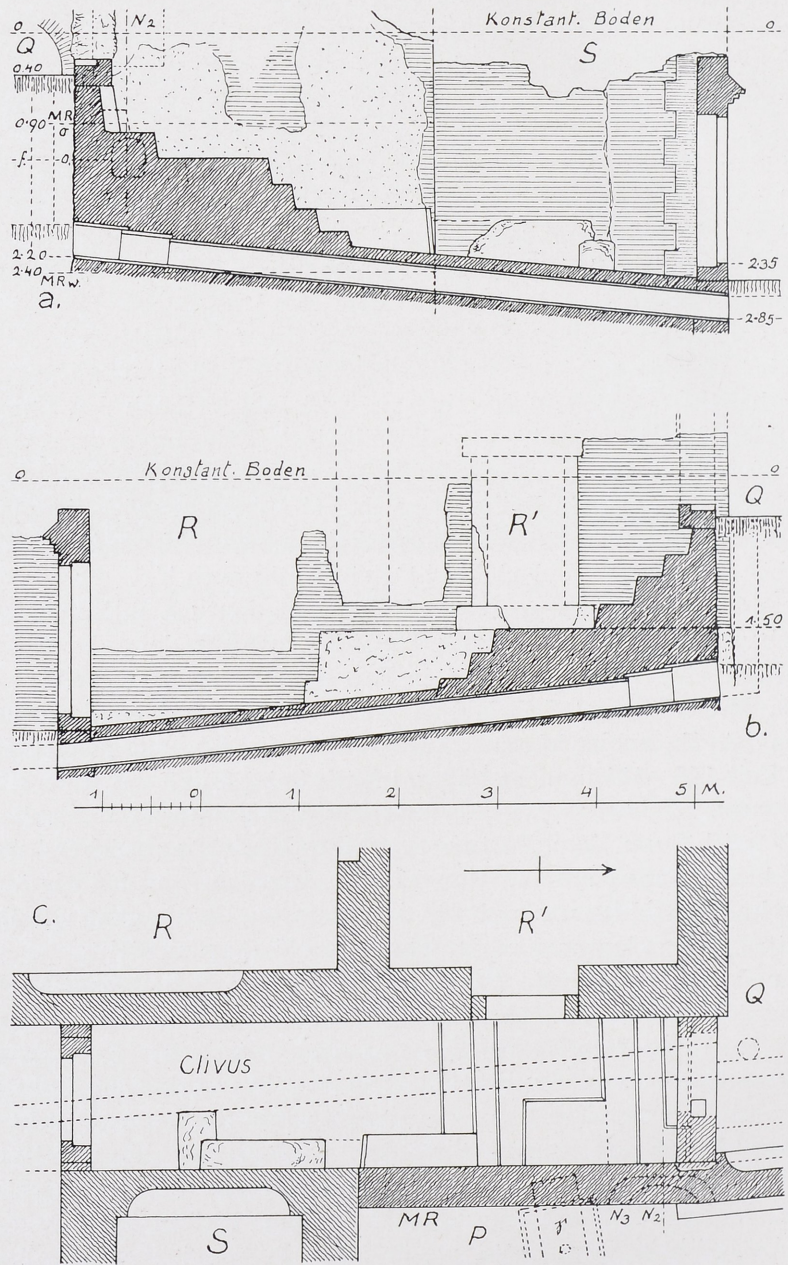


Abb. 5. Der Clivus. a) Westseite - b) Ostseite - c) Grundriß

unbequeme Höhe von 0,50 m. Ihre Darstellung ist stets unklar geblieben, aber soviel ist sicher, daß die Tür nicht in der Mitte des Clivus lag, sondern hart an die Ecke von R' gerückt war (Abb. 5c), um vom ersten Arkosol gelöst zu werden: darum reicht die vorletzte Stufe auch nicht bis zur Ostmauer, und die oberste ist hier nur verstärkt worden, um die kurze Zungenmauer bis zum Türgewände zu tragen, die ursprünglich schwächer, in der Breite der Stufe, geplant war. Ihre Beseitigung hat später den Einbruch in die Ostmauer verursacht, der nicht entstanden wäre, wenn hier nur das Türgewände angelehnt gewesen wäre. Ferner ist anzunehmen, daß, wenn nicht der ganze Clivus, so mindestens sein oberer Teil überdeckt war, womit die Nische N<sub>3</sub> mit dem Fenster darin erklärt wird, die erheblich höher als die Tür gesessen hat (Abb. 5a, c; 6b).

### Die Memoria (Abb. 6—8)

Die bis etwa 150 entstandenen Mausoleen umgrenzten ein Restgebiet, von dem bald darauf ein Teil durch den Clivus eingenommen wurde. Es ist wichtig, seine Bodenverhältnisse zu beobachten, was mit Hilfe der benachbarten Fundamenthöhen gut möglich ist und ergibt, daß ein starkes natürliches Gefälle von Norden nach Süden oder von Westen nach Osten nicht vorhanden war. Im Osten liegt O mit einem Fundament von 3,90 m unter dem konstantinischen Boden (Abb. 6a), während der zeitlich und räumlich benachbarte Bau S im Süden nur noch 2,85 m tief liegt. Gewiß kann der Boden nicht so rasch um über 1 m gewachsen sein, sondern hier wird das Ausschachtungsmaterial von O abgelagert worden sein, später auch von S, vielleicht auch noch von anderen Bauten. Schon R hat im nördlichen Teil (Abb. 5b) eine Fundamenttiefe von 2,30 m, R' nur noch 1,50 m: in 30 Jahren ist ein natürliches Wachsen des Bodens um fast 2,50 m nicht denkbar, aber für R' ist sichtlich eine Einebnung vorgenommen worden. Dafür spricht die relativ große Tiefe der Clivusmauer im Süden neben S von 2,40 m; denn man hat das Gelände doch nicht erst weggegraben, um dann wieder Stufen zu bauen. Nach Osten freilich liegt das Fundament um ganze 1,50 m höher, in 0,90 m Tiefe, und das bedeutet, daß es im Gebiet von P Schutthaufen gegeben hat, eingeebnet oder nicht, die es gestatteten, so viel an der Ziegelverkleidung zu sparen.

Es ist dies die sogenannte Rote Mauer (MR = Muro Rosso), welche den Clivus begrenzt, im Verband mit der Ostmauer von Q errichtet ist, aber mit einem deutlichen Knick ansetzt, um die Ecke von S zu erreichen. Der Verputz ihrer Ziegelverkleidung ist innen wie außen rot gefärbt und geht am Clivus in den Stufenverputz über. An der Außenseite ist der Übergang zum farblosen Putz von Q nicht zu beobachten; an dieser Stelle stieg auch die Fundamenthöhe, aber nicht wie berichtet wird, um 0,75, sondern nur um 0,55 m (Abb. 6b, c). Der Irrtum ist offensichtlich durch die fehlerhafte, 20 cm zu tiefe Eintragung des konstantinischen Bodens auf Fig. 71 entstanden, die im Widerspruch zu allen anderen Abbildungen steht. Bis

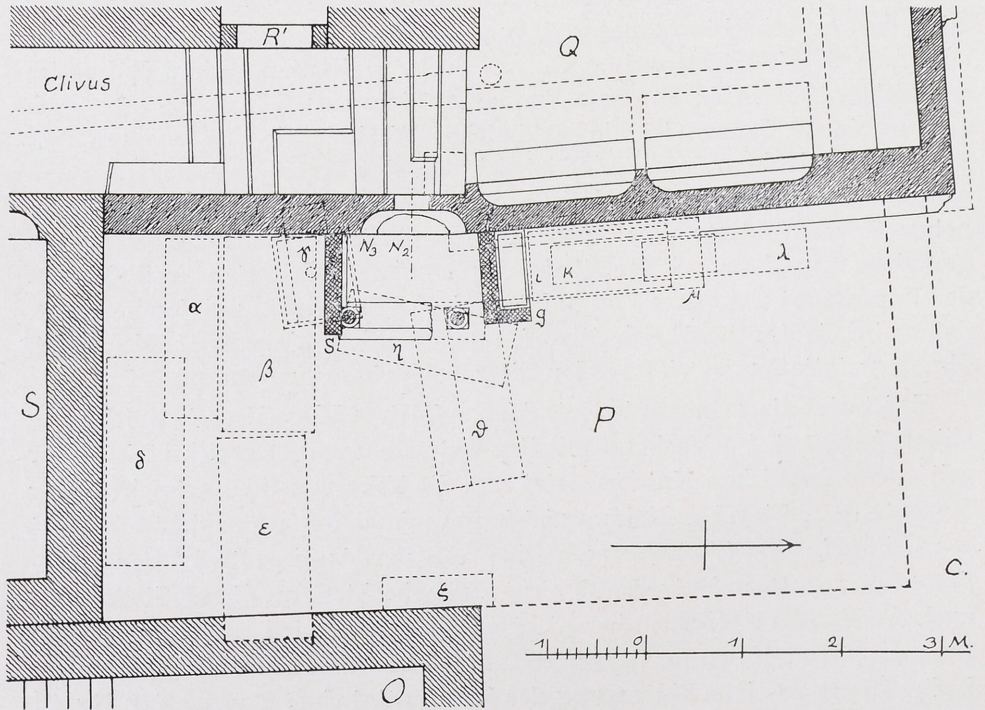
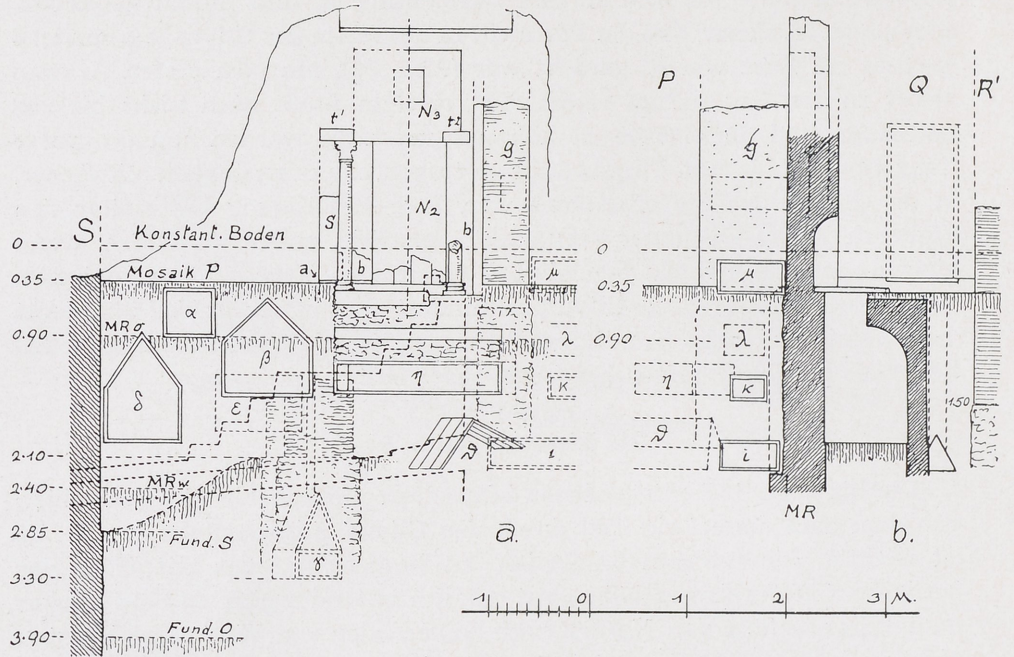


Abb. 6. Raum P. a) Westseite - b) Schnitt durch Q - c) Grundriß

zu dieser Höhe, die offenbar maßgebend für den späteren Mosaikboden von P geworden ist, ist durch eine 0,16 m starke und oben abgerundete Vorlage das Fundament im Bereich von Q verstärkt worden, die an der Ecke zwar zerstört, weiter an der Nordseite aber wieder erhalten ist. Es bleibt unklar, ob diese Verstärkung, die eine Isolierung gegen Feuchtigkeit bezweckt, im Verband mit dem Mauerwerk von Q steht, mit hydraulischem Mörtel gemauert oder nur wasserdicht verputzt ist.

So entsteht ein nicht ganz regelmäßig umgrenzter offener Platz P (Abb. 6c) von fast 4 m Breite und 8 m Länge, wenn die Beobachtung zutrifft, daß nahe der Ecke von Q der auf irgend eine verschwundene Mauer umbiegende Putz die Nordgrenze gibt. Auch der Zugang war nur von Norden oder Nordosten möglich. Die Ausgräber erkennen mit Recht in P den Ort, wo man das Apostelgrab suchte, wollen aber aus der Belegung des Raumes mit Gräbern und aus der baulichen Ausstattung mit der Nischengruppe N<sub>1-3</sub> und der Aedikula vor ihr auch die genaue Lage des Grabes bestimmen und meinen, daß MR nicht allein für Q und den Clivus, sondern zugleich als Grenzmauer des Grabbezirkes und als Hintergrund der Memoria erbaut worden wäre.

Bleiben wir zunächst bei den zwölf Gräbern in P. Es besteht Einigkeit, daß von ihnen die Mehrzahl, und zwar  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\delta$ ,  $\epsilon$  und  $\zeta$  wie auch  $\nu$ ,  $\lambda$  und  $\mu$  nachkonstantinisch oder wenigstens erst später entstanden sind. Auch für  $\iota$  muß dasselbe trotz seiner tiefen Lage gelten, denn Q hat bereits bestanden und seine Fundamentvorlage ist für das Grab abgeschlagen worden. Es bleiben nur die Gräber  $\gamma$ ,  $\eta$  und  $\vartheta$ , für die eine frühe Entstehung, sogar noch das erste Jahrhundert, in Anspruch genommen wird, und sie sollen einen kleinen Raum unter der Memoria begrenzt und geschützt haben, der die Stelle des Apostelgrabes wäre. Daß alle zwölf Inhumationsgräber sind, wäre bei diesen frühen ein Argument für ihre christliche Herkunft.

Allein schon das tiefste und älteste Grab  $\gamma$ , das von MR überbaut wird und bei der Untersuchung leider zerstört worden ist, gehört bereits dem zweiten Jahrhundert an. Maßgebend ist nicht seine Tiefenlage, sondern sein durch die Überbauung gesichertes Niveau in 2,10 m Tiefe (Abb. 6a). Es stieg bei nur 1,50 m Abstand vom bereits aufgehöhten Fundament S um 0,75 m an und nach Norden noch weiter, da auch der Rücken von  $\vartheta$  mit 1,70 m Tiefe noch vom Erdboden bedeckt gewesen sein muß. In der Querrichtung ist der Anstieg um 1,80 m vom fast 3 m entfernten Fundament O nicht geringer, wohl aber der weitere um 0,60 m bis zum Fundament R' bei 1,50 m Abstand; hier aber kann am Ostrand des späteren Clivus eine kleine Horizontale, wenn nicht gar eine Senke eingeschaltet gewesen sein. Darum ist es völlig unmöglich, das Niveau von  $\gamma$  noch dem ersten Jahrhundert zuzuschreiben: wir haben selbst diese Höhenlage jüngerer Schuttauuffüllungen zuweisen müssen und dürfen die auffällige Tiefenlage des Grabes selbst mit dem Wunsch erklären, die Beisetzung unter dem Schutt im älteren Boden vorzunehmen. Der Altaraufbau, seine



Plattenverkleidung und die aus der Zeichnung abgegriffene Schichthöhe des Ziegelwerkes von 5 cm sprechen ebenso für die spätere Zeit, da flavische Ziegel allein ohne Fugen eine Stärke von  $4\frac{1}{2}$  cm haben. Der Einbau einer Libationsröhre aber ist ein sicheres Zeichen des Heidentums: die Erklärung der Ausgräber, solches sei bereits in früherer Zeit möglich, bleibt unbewiesen und trifft nicht zu, denn ihr einziges und wohlbekanntes Beispiel unter S. Sebastiano ist nachkonstantinisch, als die Bekehrungen in großen Massen das Eindringen von paganen Gebräuchen förderten. Weiter folgt daraus, daß auch das ärmliche Ziegelgrab  $\vartheta$  spät ist, wenn auch vermutlich älter als  $\iota$ . Der einzige Ziegelstempel CIL. XV n. 1273 aus etwa vespasianischer Zeit kann nichts dagegen bedeuten. Daß auch das Grab  $\eta$  jünger als MR ist, wird später nachgewiesen werden. Für die christliche Herkunft von  $\vartheta$ ,  $\eta$  und selbst  $\iota$  gibt es weder unmittelbare noch topographische Gründe, wenn auch keine Gegen Gründe, doch hebt schon der Fortfall von  $\gamma$  die Folgerungen für eine christliche Orientierung und Anordnung der Gruppe auf. Zu beachten ist auch, daß die Stufenanlage und der Kanal des Clivus, die in Abb. 6a und 7a auf MR eingepunktirt sind, durchaus im Niveau von  $\gamma$  und  $\vartheta$  liegen und sogar deutlich tiefer als  $\eta$ , ohne in den Boden eingegraben sein zu können, wie die Fundamenttiefe der Westseite von MR, 2,40 m, zeigt.

Gegen die Inanspruchnahme von MR für eine ursprüngliche Errichtung der Memoria lassen sich ebenso entscheidende Gründe anführen. Erstens der deutliche Knick zwischen MR und Q gerade an der Stelle, wo die Memoria steht, und die hier beginnende Fundamentvorlage von Q: beides Störungen, die man ohne Schwierigkeiten hätte vermeiden können. Zweitens das Fundament von MR an der Ostseite in 0,90 m Tiefe, rund  $\frac{1}{2}$  m unter der Aedikula, die nicht auf einem Unterbau, sondern auf einem höheren Niveau stand. Drittens der geringe Raum von nur 0,60 m zwischen MR,  $\gamma$  und  $\vartheta$ , obwohl das Grab auch bei der wahrscheinlichen bescheidenen Ausstattung gegen 2 m brauchte: nicht weniger als zwei Drittel, gerade das Kopfende, die bis zum Kanal des Clivus gereicht haben würden, müßten beseitigt worden sein. Nicht römische Rechtsgrundsätze stehen dem entgegen, denn ein einfaches Grab kann zerfallen gewesen sein, wohl aber das primitivste Gefühl der Pietät, die von den Ausgräbern für die Anordnung der Gräber  $\gamma$ ,  $\eta$ ,  $\vartheta$  und  $\iota$  so sehr betont wird; es konnte nicht so radikal ausgeschaltet werden, wenn eben diese Stelle monumental hergerichtet wurde, selbst wenn gewisse Interessen des Bauherrn von Q entgegenständen. Was mindestens erwartet werden müßte, wäre eine Umbettung der zerfallenen Gebeine in ein Ossuar, das unter der Memoria beigesetzt worden wäre, doch ist davon keine Spur vorhanden: nur von der Wahrung eines Teiles der Grabstätte ist immer die Rede. Zwar soll hier das Fundament von MR nicht die volle Tiefe erreicht haben, sondern schon nach 1 m aufgehört und so die Stelle geschont haben, der Befund aber ist trotz der Wichtigkeit weder beschrieben noch gezeichnet, und ich halte die Aussage für einen Irrtum. Wenn auch nur ein

einfacher Kanal geschont werden mußte, wurde die Stelle mit Ziegelbögen überbrückt, aber das bloße Aufhören des Mauerwerks würde seinen Bestand gefährdet haben — allein der Riß in der Mauer liegt nicht hier, sondern erst weiter nördlich. Die Maßnahme hätte auch keinen Sinn, weil das Grab ja gar nicht mehr vorhanden war und sein konnte. Offenbar handelt es sich um eine Mißdeutung des Einbruchs o (Abb. 5a, 7a, b), und daß das Fundament darunter jedenfalls tiefer reichte, ist nur nicht beobachtet worden. Daß hier kein Fundament fehlte, zeigt die Höhenlage der Clivusstufe dahinter, die das Mauerwerk erfordert. Endlich handelt es sich um die Nischenfolge, von der die unterste N<sub>1</sub> (Abb. 7b) im Fundament bereits vorgesehen gewesen sein soll, allein dafür gibt es überhaupt keinen verständlichen Grund, weil man sie einfach nicht braucht. Es ist auch ein ganz flacher und roher Einbruch im Fundament von leider unbekannt gebliebener Tiefenausdehnung, der aus irgendwelchen Gründen später erfolgt sein muß. Von regelmäßig gemauerten Rändern wagen auch die Ausgräber nicht zu sprechen, wohl aber bei der Nische N<sub>2</sub>, was jedoch nichts beweist: nur geringe Teile des Nordrandes konnten gesehen werden, und es ist gut möglich, daß Unregelmäßigkeiten eines Einbruchs ausgeflickt worden wären. Wichtiger ist, daß eine gerundet gemauerte Oberfläche nicht festgestellt worden ist, wie auch keine normale Überwölbung, ebenso nicht die Fortsetzung des roten oder eines anderen Putzes in der Nische. Die genaueren Zeichnungen (Fig. 79, 86, 101) lassen die Unregelmäßigkeit und Einhüftigkeit der Krümmung unabhängig von der späteren Inkrustation erkennen. Ursprünglich ist allein N<sub>3</sub>, deren rechter Rand bis zum Fenster gut zu sehen war, aber leider den Putz nicht mehr bewahrt hat. Ihre Erklärung als wirkliches Fenster zum Clivus ist bereits gegeben worden, und aus allem ergibt sich die Abfolge, daß erst in einer jüngeren Zeit, als der Boden um 0,50 m gewachsen war, die Aedikula erbaut wurde, wobei man ihre Stelle nicht etwa nach der Lage von älteren Gräbern, sondern nach der Fensternische bestimmte.

Nach dem Dargelegten entfällt jede Möglichkeit, die Gestalt von MR und Q mit einem Apostelgrab in Verbindung zu bringen. Erst seit dem späteren Anbau der Memoria kann davon die Rede sein. Leider haben wir von der ursprünglichen Gestalt der Memoria, die aus einer Säulenaedikula bestand, nur sehr wenige sichere Anhaltspunkte (Abb. 7d). Diese sind die Nische selbst von 0,72 m Breite, ihre Höhe von 1,40 m, die recht gut zu der Säulenhöhe von 1,18 m und der Basis von 9,7 cm mit der Plinthe paßt, doch liegt die Basis 12 cm unter der Platte a oder 8 cm unter dem Nischenboden: für das fehlende Kapitell ergeben sich darüber 20,3 statt der von den Verfassern genannten 17,5 cm. Nur vermuten kann man, daß die linke Säule an ihrem Platz steht. Dafür spricht, daß der Stylobat auf einem Fundament ruht und rechts abgehauen ist, also einem früheren Zustand angehört, dagegen aber sein Material, Travertin statt Marmor, und seine Schwellenform mit einem Anschlag nach vorn, hinter dem die Plinthe ganz verschwindet. Immerhin ergibt die symmetrische Ergänzung

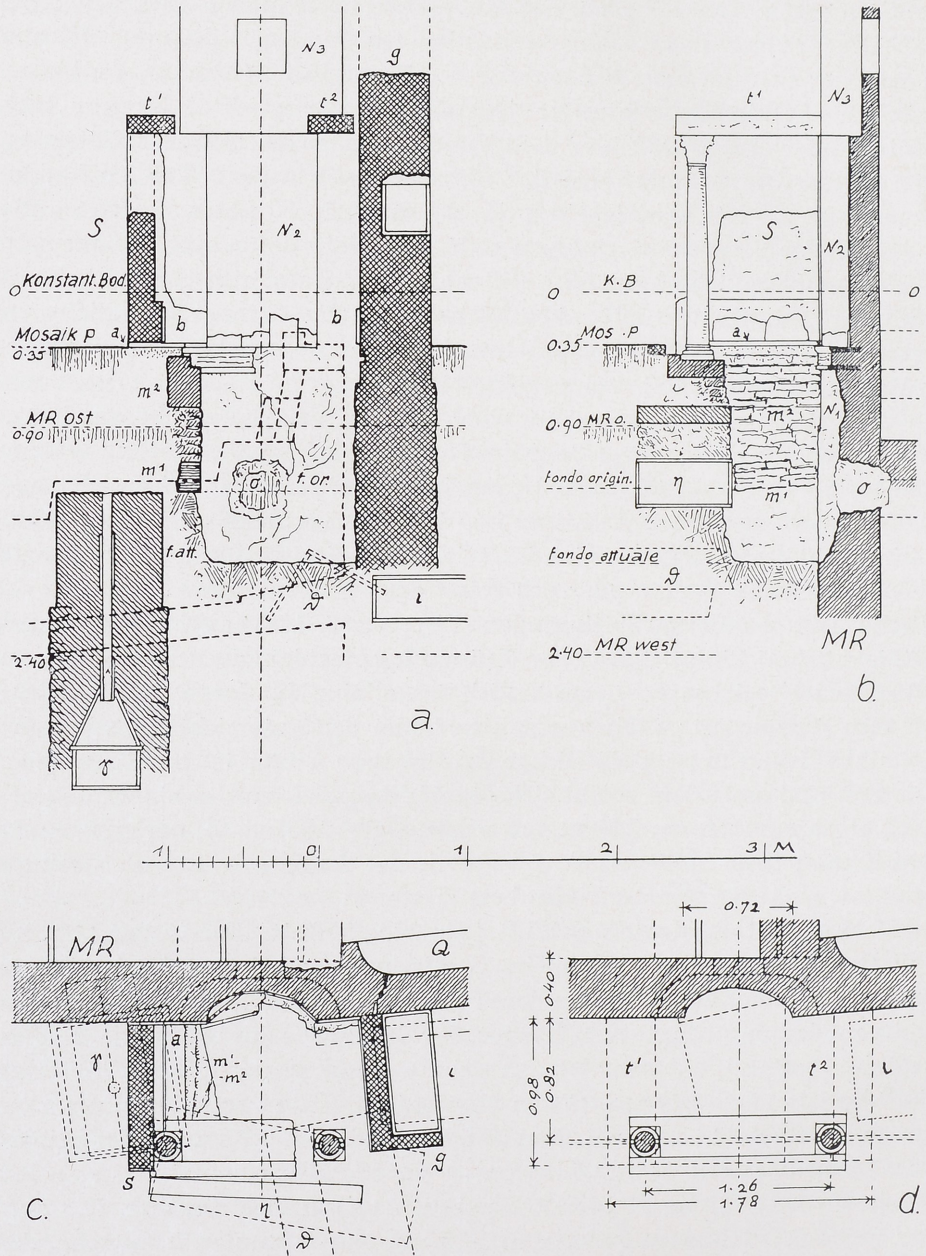


Abb. 7. Die Memoria. Schnitte: a) entlang MR - b) quer zu MR - Grundrisse: c) Bestand - d) Rekonstruktion

der rechten Säule eine brauchbare Verteilung der Stützen vor der Nische. Abzulehnen ist jedoch die abstruse Rekonstruktion des Aufbaues mit der formlosen und der verschieden, aber vorn wie seitlich zu weit ausladenden Travertinplatte<sup>5</sup>, die es nie gegeben hatte und die formal undenkbar ist: auf die Säulen gehört ein zweischichtiges Marmorgebälk, zuunterst der Architrav mit dem Fries und darüber das Gesims; offen bleibt die Frage, ob das Gesims eine Deckplatte bildete oder noch einen Giebelaufbau trug, der allerdings unwahrscheinlicher ist. Ferner darf angenommen werden, daß die paarweisen Einarbeitungen an den Basen ursprünglich sind, auch wenn wenig sorgfältig gearbeitet; sie bezeugen eine Abgitterung, die jedoch nicht zu MR führte, sondern sich seitlich unbestimmbar weit ausdehnte, und ihr ist es zuzuschreiben, daß MR von Kritzeleien frei geblieben ist. Erwägungen, ob die Nische eine Urne, Büste oder Inschrift enthielt, dürften bei ihrer geringen Tiefe von 21 cm müßig sein, denn auch leere Nischen sind geläufige Motive.

Für die Datierung der Memoria gibt es keinen Anhaltspunkt außer ihrer oft bezweifelten Gleichsetzung mit dem Tropaion, das der Presbyter Gaius in der Auseinandersetzung mit dem Montanisten Proklos<sup>6</sup> nennt. Auch dies ist ein Beispiel für den merkwürdigen Hang, der die gesamte frühchristliche Literatur beherrscht, konkrete Begriffe durch pathetische und symbolische Umschreibungen zu ersetzen, die oft nur dem Zeitgenossen verständlich waren, später aber schwer deutbar und zuweilen sogar Anlässe zu phantasievollen Hypothesen und Legenden wurden. Man wendet ein, daß Tropaion kein Grabmal bezeichnen kann, sondern nur das Denkmal des Triumphes des Märtyrers, und daß hier nur die Richtstätten der Apostel Petrus und Paulus gemeint seien. Dem kann entgegengehalten werden, daß Gaius von zwei Tropaia spricht, die der unbefangene Leser sich als ähnlich vorstellen muß, was aber für die Richtstätten nicht zutreffen will: im Vatikan war es der Circus, den aber kein Fremder und selbst kein Römer unter einem solchen Namen vermuten würde, und die andere an der Ostiastraße bliebe völlig unfaßbar. Doch sind ja auch Gräber, sofern sie daselbst liegen, ebenso Zeugnisse für das Martyrium, und ich füge hinzu, daß die Memoria ja durchaus kein Grab ist und sogar sehr gut als Tropaion im strengen Sinne angesehen werden kann. E. Peterson, der dem Problem eine eigene Studie gewidmet hat<sup>7</sup>, bezweifelt die Identität nicht, wenn er auch unter Tropaion nicht ein Grab schlechthin verstanden wissen will: er vermutet darin ein Denkmal an der Stelle, wo man ungefähr das nicht mehr genau zu präzisierende Grab vermutet hat, eine Formulierung, der man sich wohl anschließen kann. Man tut vielleicht gut,

<sup>5</sup> Der Verweis auf verwandte Bildungen in der Nekropole an der Via Ostiensis (NSc. 1919, Fig. 7, 12, 15, 19) ist verfehlt, da die Beispiele, soweit überhaupt vergleichbar, normale Aedikulen in Mausoleen sind, wie sie allenthalben, auch in der vatikanischen Nekropole selbst, vorkommen.

<sup>6</sup> Eusebius, Hist. Eccl. II 25, 5—7.

<sup>7</sup> Schweizer Rundschau 1952, 326 ff.

eine Eigenheit der Memoria zu beachten, die bisher einzig A. Ferrua S.J. nur beiläufig erwähnt hat<sup>8</sup>: ihre Größenverhältnisse. Die Säulen sind, ohne auf einem Podium zu stehen, so niedrig, daß ihr Gebälk in Augenhöhe des Beschauers liegt. Weder kann man die Memoria bequem betreten oder betrachten, noch ihre Decke als Mensa benutzen, wozu sie wiederum zu hoch liegt, aber alles wird sogleich angemessen, wenn man sich die Besucher andächtig kniend vorstellt. Es war also eine Devotionsstelle, wie man das von einem Tropaion voraussetzen muß. So entfällt die fatale Duplizität eines Tropaions und eines ungefähr gleichzeitigen, jedenfalls benachbarten Monuments, und man gewinnt eine brauchbare Datierung für die Memoria, etwa 30 Jahre nach MR, ein ausreichender Zeitabstand, um die 0,50 m hohe Aufhöhung des Bodens zu erklären.

Es versteht sich, daß der Boden vor der Nische besonders wichtig war und untersucht werden mußte. Das hat schon vor über 50 Jahren H. Grisar vom Boden der Palliennische aus versucht<sup>9</sup>, soweit es ohne Grabung möglich war: er fand unter einer als Abdeckung verbauten alten Inschriftplatte, deren Öffnung durch einen Bronzedeckel verschlossen war, einen Hohlraum (Abb. 8) von nahe an 1 m Tiefe, den er Katarakt nannte, aber nicht genauer beobachten konnte. Leider ist auch jetzt diese Stelle unzulänglich gezeichnet geblieben, und dasselbe gilt für die Beschreibung, die zudem so unklar und unbeholfen ausgefallen ist, daß sie mißverstanden werden kann. Es fehlen die Abmessungen des Katarakts, Angaben, ob er seitlich erweitert worden ist, bis zu welchen Grenzen und wie seine Wandungen beschaffen sind. Gewiß waren die Bedingungen hier besonders schwierig, weil die Stelle nur von unten her erreicht werden konnte, aber man hat den Eindruck, als wenn die Ausgräber sich die Fragen gar nicht vorgelegt hätten, die der Klärung des Befundes dienen, sondern nur nach dem Apostelgrab suchten, das sie, übrigens mit Unrecht, in diesem Bereich zu finden vermeinten. Der Boden des Katarakts, *fondo originario* genannt, lag etwa in 1,30 m Tiefe und ist durch die Grabung gegen 0,50 m tiefer gelegt worden, wobei die zahlreichen Münzfunde gemacht worden sind, von denen es aber unklar bleibt, ob sie erst in diesem Schutt oder schon auf dem *fondo originario* lagen. Keinesfalls aber ist mit dem vertieften *fondo attuale* der Naturboden (*terra vergine*) erreicht worden, wie allein schon das Niveau des nur 0,25 m entfernten Grabes  $\gamma$  beweist, das 0,30 m tiefer liegt und doch angeschüttet ist (Abb. 7a). Leider bleibt ein Teil der gefundenen Reste undeutbar, aber es ist wichtig, irrtümlichen Erklärungen entgegenzutreten.

An der Südseite des Katarakts fand sich der 0,57 m lange Rest eines Ziegelmäuerchens  $m^1$  (Abb. 7 a-c) in schräger Richtung zwischen dem Fundament von MR und dem Tonkasten des Grabes  $\eta$ , nur drei Schichten von 0,16 m Höhe und 0,13 m Stärke, als Stützmauer gegen Erde gebaut und mit einigen Putz- und Farbresten nach Norden. Die Mauer mit sehr

<sup>8</sup> La Civiltà Cattolica 1952, 26.

<sup>9</sup> H. Grisar, *Analecta Romana* 1899, 276 ff.

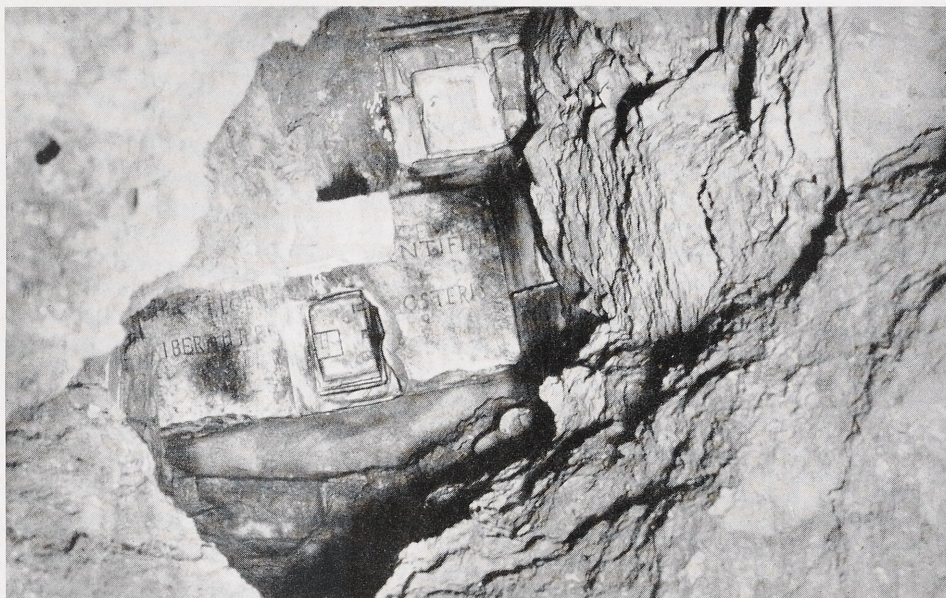


Abb. 8. Die Memoria. Blick von unten in den mit einer alten Inschriftplatte überdeckten Hohlraum, dessen Boden entfernt ist (nach Esplorazioni Taf. LII a)

breiten Lagerfugen und nur 2,5 cm starken Ziegeln gehört eindeutig dem zweiten Jahrhundert an und liegt genau parallel zum Grab  $\gamma$ . Die Ausgräber halten  $m^1$  zwar nicht für das Apostelgrab, aber doch für den Rest einer jüngeren Ummauerung der Grabstelle, die demnach als Vertiefung kenntlich geblieben sei, und setzen das einstige Vorhandensein von ähnlichen Mäuerchen im Westen und im Norden voraus, während nach Osten das Grab  $\eta$  ungeachtet seiner ganz verschiedenen Orientierung den Rand bildete. Ist es schon bedenklich, ohne Anhaltspunkte weitere Mauern anzunehmen, so ist die Einbeziehung von  $\eta$  eindeutig falsch: man stellt keine Särge auf den Erdboden, seine dünne Wandung kann niemals eine sichtbare Begrenzung gebildet haben und der Aufbau darüber aus Mauerwerk mit einer Marmordeckplatte im Niveau des Fundaments von MR verweist das Grab in eine jüngere Zeit. Richtig ist nur, daß  $m^1$  älter als MR ist, weil es westlich für sein Fundament abgehauen ist, aber nicht bemerkt worden ist, was Taf. L b erkennen und Fig. 89 vermuten lassen, daß sein Rest nach Osten beträchtlich abgesunken ist, als die Grube für  $\eta$  angelegt wurde. Leider ist  $m^1$  ebenfalls nicht erhalten geblieben. Am verständlichsten ist  $m^1$  immer noch als eine jüngere Ummauerung von  $\gamma$ , als das Gelände weiter anwuchs, während das Grab  $\eta$  erst nach 165 entstand, im ursprünglichen Niveau von MR, noch vor der Errichtung der Memoria, deren Säulchen später über der Aufmauerung von  $\eta$  standen. Ob aber auch  $\epsilon$  älter als die Memoria ist, läßt sich nicht feststellen: man möchte es vermuten, weil es im Plan nur wenige Zentimeter neben der

Nordsäule lag (Abb. 7d), doch ist deshalb immer noch ein jüngeres Datum möglich.

Genau über  $m^1$  steht eine jüngere Mauer  $m^2$ , deren Gesamthöhe die Ausgräber mit 0,615 m angeben, wovon der untere Teil, 0,37 m hoch, aus Tuffbrocken bestand. Sie hätten hinzufügen müssen, daß dies das Fundament war, das das Niveau der Deckplatte von  $\eta$  erreichte, nur wenige Zentimeter über dem Fundament von MR, daher praktisch das gleiche Niveau bezeugt und folglich ebenfalls noch älter als die Memoria ist. Mit dem Grabe  $\eta$  hat  $m^2$  nichts mehr zu tun, und ob sein Ostteil für das Fundament der Aedikulaschwelle abgehauen ist, wird leider nicht gesagt, ist aber als sicher anzunehmen, da man kein aufgehendes Mauerwerk gegen Fundamente führt. Sein oberer Rand entspricht ungefähr der Schwellenhöhe, ist aber später senkrecht zu MR ausgeklinkt worden, um eine Deckplatte aufzunehmen; darüber folgt noch eine Mörtelschicht als Bettung des jüngeren Marmorbelages a. Darum hat  $m^2$  auch mit der Säulenädikula nichts zu tun, sondern war beliebig länger und gehört zu keiner Umhegung eines Grabes, weil die Mauer später verschüttet war, wie das rohe Fundament des Stylobats erweist. Die Ausgräber wollen aus der schrägen Richtung eines Restes vom Fußbodenbelag der Nische  $N_2$ , der mit  $m^2$  einen rechten Winkel bildet, weitgehende Folgerungen für eine möglichste Wahrung der Lage des Apostelgrabes ziehen (Abb. 7c, d). Es wäre besser gewesen, die umständlichen Ausführungen über Falze und Anschläge (*battente*), unter denen sogar Perioden unterschieden werden, mit dem genauen Befund des Fußbodens mit allen Fugen und Brüchen zeichnerisch zu erläutern, im Plan sowohl wie im Schnitt, wobei dann auch ersichtlich geworden wäre, wie dieser merkwürdige Boden, zwei Marmorplatten mit Ziegelmauerwerk dazwischen (Abb. 7b), zu der Wandung der Nische wirklich liegt. Nur die gewünschte Folgerung aus einem lückenhaft geschilderten Befund genügt nicht, um den Verdacht zu beseitigen, daß hier eine Vermengung von zeitlich verschiedenen Elementen, wie  $m^2$  und der Nischenboden, vorliegt.

Das Fundament und ein Teil des aufgehenden MR ist im Bereich des Katarakts so roh, unregelmäßig und flach, dazu noch ohne einen oberen Abschluß ausgehauen (Abb. 7b, c), daß jeder Versuch, eine absichtliche und ursprüngliche Aussparung einer an sich unverständlichen Nische  $N_1$  im Fundament zu behaupten, zwecklos ist. Es wird berichtet, daß das Mauerwerk am Nordrand der Nische sogar über die Flucht von MR vortritt, und darin wird der Rest einer nördlichen Begrenzung des Apostelgrabes vermutet, die den Mauern  $m^{1-2}$  entsprechen soll. Es besteht aber keine Möglichkeit zur Annahme, daß hier eine solche massiv und im Verband mit MR gebaut worden wäre, und ebensowenig, daß sie ohne Grund, aber mit viel Mühe wieder abgebrochen sein könnte, sondern es bleibt nur übrig, hierin trotz des Einspruchs der Ausgräber den Rest der Fundamentvorlage von Q zu erkennen, soviel davon bei der Anlage von  $\iota$  noch übriggeblieben sein mag. Etwa in der Höhe des *fondo originario* sitzt dann noch

im Fundament von MR ein unregelmäßiger Durchbruch o, in dem die wenigen, aber viel beachteten Gebeine gefunden worden sind. Die Ausgräber vermuten hier zu Unrecht das Ende des Fundaments, in 1 m Tiefe unter der Grisarschen Deckplatte, das 1 m weiter wieder die normale Tiefe hätte. Über Zweck und Zeit der Einbrüche soll später gesprochen werden.

Die Einbrüche waren immerhin gewaltsam und roh: sie müssen die Standfestigkeit von MR und Q und den Bestand des sehr delikaten Memoriabaues erschüttert haben, da alles ja auf Lockerboden erbaut war. Die Folge war offensichtlich der Riß durch die Mauer von Q (Abb. 6b, 7c), der den Anbau der tief und sorgsam angelegten Stützmauer g notwendig machte, dessen ursprüngliche Höhe nicht mehr erhalten ist. Erstaunlich ist, daß in diesem Mauerkörper von nur 0,47 m Stärke und 0,90 m Länge ein aus Marmorplatten gebildeter Loculus von 0,29 zu 0,77 m eingebaut ist, der bis an MR reicht und nicht mehr als 0,18 m Mauerwerk übrig läßt. Die Ausgräber behaupten zwar seinen späteren Einbau, weil der Strebe Pfeiler eine solche Schwächung nicht ausgehalten hätte, übersehen aber, daß ein jüngerer Einbruch die Mauer weit mehr gefährdet haben würde: im Gegenteil, man konnte beim Bau nicht einmal auf die Tragfähigkeit der Wandplatten verzichten. Aber unter allen Umständen ist der Loculus in später Zeit von oben geöffnet worden, wobei einige mittelalterliche Gegenstände hineingerieten. Oberhalb dieser Stelle trägt der Putz die zahlreichen Graffiti, Segenswünsche der Besucher, die wegen der Verwendung des Christusmonogramms erst aus frühkonstantinischer Zeit stammen, aber merkwürdigerweise den Namen Petri überhaupt nicht erwähnen. Sie und jede mögliche andere Kritzelei — A. Ferrua hat eine solche in griechischer Sprache auf MR mit seinem Namen entdeckt, die halb hinter g verschwindet — haben im Grunde keine Bedeutung, da sie seit dem Bestehen der Memoria möglich wurden. Die Mauer g ist durch diese Invokationen noch nicht datiert, aber man wird an die Zeit vor dem Toleranzedikt nicht denken dürfen. Die Memoria war nun schwer entstellt: der Stylobat war abgehauen, die rechte Säule war, nach Süden verschoben, einfach auf die wieder aufgefüllte Erde gestellt, und das Gebälk muß ebenfalls beschädigt gewesen sein. Trotzdem bemühte man sich, die Aedikula mit einem gewissen Aufwand herzurichten. Es wurde die erste Marmorverkleidung angebracht, zu der die Wandplatten b beiderseits der Nische gehören (Abb. 7a, b, c), die die volle Nischenhöhe haben, und die Bodenplatte a, die 4 cm über dem Nischenboden und höher als die Säulenbasen liegt. Sie ist keinesfalls älter, wie die Ausgräber meinen, weil auf ihr die Wandplatte steht, denn auch gleichzeitige Platten müssen sich in irgendeiner Weise berühren, und daß der Boden die Wand trägt, ist die gesundeste Konstruktion. Allerdings hat sie auch nie den Hohlraum des Katarakts überdeckt, weil sie dazu viel zu schwach ist und die Nut am Fuße von g (Abb. 7a) für sie zu tief liegt: schon damals muß eine tragfähige Platte darunter gelegen haben, und es ist nicht einzusehen,



weshalb das nicht die Grisarsche Platte gewesen sein sollte, für welche möglicherweise eigens der Absatz am oberen Rande der Mauer m<sup>2</sup> im rechten Winkel zu MR eingearbeitet worden ist.

Die Memoria hat in noch vorkonstantinischer Zeit eine weitere Herichtung erfahren, sei es, weil die erste unbefriedigend war, oder eher weil ihre Standfestigkeit nicht mehr ausreichte. An der Südseite wurde eine Mauer s erbaut, wofür der Südrand der Säulenbasis abgearbeitet wurde. Sie hat hinter der Säule einen 4 cm starken und 27 cm hohen Sockel und stieg dann mit einer Frontbreite von nur 18 cm, die die Säule gerade berührt, bis zur vollen Säulenhöhe auf. Damit war eine wenn auch nur unvollkommene Symmetrie erreicht: eine Aedikula zwischen zwei Mauern mit eingestellten Säulen, wozu eine weitere Ausdehnung der Inkrustation trat. Die Mauer s stand auf a und lehnte sich an b, erhielt aber auch seitlich und an der Front eine eigene Verkleidung, ebenso auch die Seite von g und vermutlich, wenn vielleicht auch nicht in voller Breite, die Front. Die Nische selbst wurde nun ebenfalls inkrustiert, mit vier Platten, deren Reste erhalten sind und die Rundung zwangsläufig unschön in ein Polygon verwandelten. Es muß hervorgehoben werden, daß erst in diese Periode die beiden rohen Travertinbalken als Abdeckung gehören, von denen t<sup>1</sup> im Süden seine merkwürdige seitliche und frontale Ausladung nicht der Säule, sondern der Mauer s anpaßt, und t<sup>2</sup> im Norden reicht ebenfalls über die Säule hinaus bis an die Mauer g. Selbstverständlich sind das nicht Reste einer früher durchlaufenden großen Platte, weil so kein Steinmetz arbeitet: zwei Balken, die erst jetzt aufgesetzt wurden, um den weiteren, uns unbekanntem Abschluß zu tragen. Schließlich muß wohl auch jetzt der recht grobe Mosaikfußboden von P entstanden sein, der mit der Bodenplatte a ganz gut zusammengeht, dagegen den Stylobat um ganze 6 cm überragt und gegen ihn mit einer Marmorleiste abgesetzt ist. Man sieht, daß die Säulen nicht mehr der maßgebende Teil der Memoria waren.

### Das Apostelgrab

Die neue vatikanische Nekropole enthält kein einziges nachweisbares Grab aus dem ersten Jahrhundert und scheint erst im zweiten angelegt worden zu sein, vielleicht weil die Kaiser sie vorher nicht in der unmittelbaren Nähe ihrer Gärten geduldet haben. Es wäre auch ein merkwürdiger Zufall, wenn sie mit einem christlichen Grab eröffnet worden wäre. Der Apostel galt den Behörden als ein hingerichteter Staatsverbrecher, und für seine Bestattung wären im Grunde nur zwei Möglichkeiten denkbar. Die eine ist die Verweigerung eines Begräbnisses, wobei die Leiche des Hingerichteten auf der Richtstätte liegen bleibt, bis ihre Reste einmal beseitigt werden, etwa in einer gemeinsamen Grube, was man aber nicht als Bestattung ansprechen dürfte. Das könnte zwar geschehen sein, aber dann bestimmt nicht an dieser Stelle, weil der Circus ja keine Richtstätte war, sondern ein Teil des kaiserlichen Parkes, und unter keinen Umständen hätte man hier oder dicht an der Grenze Leichen

liegen lassen. Oder die Leiche wurde den Angehörigen zur Bestattung ausgeliefert, ein durchaus möglicher Fall; aber man darf auch dann zweifeln, ob eine Beisetzung dicht an der Grenze des Gartens gestattet oder den Christen überhaupt erwünscht gewesen wäre. Die Konsequenz wäre die Beisetzung an einem andern Ort, eine Alternative, die vermutlich in der Gedächtnisstelle *ad catacumbas* durchschimmert; aber die Tradition weiß es anders, und die Möglichkeit muß zugegeben werden, auch wenn man nicht an eine Nekropole denken dürfte, und nur diese kann hier verfolgt werden.

Ich vermag nicht anzuerkennen, daß die Frage nach dem Beginn einer kirchlichen Märtyrerverehrung für das Problem des Apostelgrabes irgendeine Bedeutung haben könnte. Seit es Menschen gibt, hat man die Gräber seiner Lieben stets gepflegt und erhalten, und der gleiche Anlaß ist auch hier gegeben, wobei es gleichgültig ist, ob diese Verehrung bereits liturgische Formen hatte oder nicht. Allein Reste einer entsprechenden Grabanlage aus der frühen Zeit sind nicht vorhanden. Das Grab  $\gamma$  hat sich als spät und heidnisch erwiesen,  $\text{†}$  genügt allein nicht, um eine verehrte Grabstelle zu bezeichnen, selbst wenn  $\text{†}$  christlich gewesen sein sollte, was aber nicht zu erweisen ist. Zwar war noch das Mäuerchen  $m^1$  vorhanden, aber ganz isoliert, zu hoch und zu spät: wenn eine Beziehung erkannt werden kann, so nur die zum gleichgerichteten und unmittelbar benachbarten Kindergrab  $\gamma$ . Dann wurde die Mauer MR erbaut, die zum schwerlich christlichen Bezirk Q gehört und ohne jede Beziehung zu einem Apostelgrab ist: es würde dadurch gerade nicht vernichtet worden sein, und nicht anders ist es mit  $m^1$  tatsächlich geschehen. A. Ferrua S.J. meint zwar<sup>10</sup>, daß man die Gebeine in einem kleineren Behälter von vielleicht 50 cm im Geviert neu gebettet und vor MR beigesetzt hätte: er setzt dabei voraus, daß die Aedikula von Anbeginn mit MR erbaut worden sei, was nicht zutrifft, und dieses Ossuar ist nicht vorhanden und müßte verschwunden sein. In der Frühzeit von MR entsteht hier das Grab  $\eta$ , welches ganz zufällig orientiert ist und den Rest der kleinen Mauer  $m^1$  zum Einsturz bringt, auch ohne beanspruchen zu können, christlich zu sein. Das Grab  $\epsilon$  spielt in der Erwägung überhaupt keine Rolle, ob es nun heidnisch oder christlich war. Die Mauer  $m^2$  gehört ebenfalls in dieses neue Niveau: sein Fundament stößt gegen die Übermauerung von  $\eta$ , sein Aufbau jetzt gegen das Säulengrundament, was ganz gewiß kein ursprünglicher Zustand ist, sondern  $m^2$  hatte vor der Errichtung der Memoria eine eigene Bedeutung und ist von ihr verkürzt und verdeckt worden.

Die Memoria ist jünger, und wenn ihre Gleichsetzung mit dem Tropaion des Gaius berechtigt ist — und alles spricht dafür —, so stand sie bereits um 200, also nach einem Menschenalter. Ein Grab braucht sie nicht gewesen zu sein, und sie sieht auch nicht so aus; aber die Frage liegt darin, ob man für sie lediglich eine freie Stelle in der Nähe des Martyriums gesucht hat

<sup>10</sup> Études 1952, 42 f.; La Civiltà Cattolica 1952, 23.

oder ob man noch einen Anhaltspunkt für die Lage des Grabes hatte. Greifbare Reste waren offensichtlich nicht vorhanden, es könnte aber eine nicht mehr auf uns gelangte Tradition gegeben haben. Sonst scheint es ja, daß diese Stelle aus keinem anderen Grund gewählt ist, als um den Anschluß an die Fensternische N<sup>3</sup> darüber zu erhalten. Was weiter geschah, besonders in der langen Verfolgungsperiode vor Konstantin, ist unbekannt, aber man könnte sich denken, daß gerade diese ganz besonders das Interesse für die Gräber der ersten Märtyrer Roms weckte, und daß man vielleicht erst jetzt die einzige Gedächtnisstätte der Kirche mit dem Grabe zu identifizieren begann. Doch mußten über 50 Jahre vergehen, ehe dafür weiteres unternommen werden konnte.

Anders vermag ich mir die nächsten Umbauten nicht zu erklären, als wie folgt: Nach dem Toleranzedikt machte man einen Versuch, die Reliquien des Apostels zu bergen und grub den Boden der Aedikula auf. Der Raum war beengt, man hatte keine Vorstellung von den Bodenverhältnissen in der Tiefe, man grub daher nur etwa 1 m tief und fand nichts. Man griff in das Fundament von MR ein, in der Hoffnung, eine Grabkammer zu finden, man durchbrach schließlich die Mauer bei o, natürlich ohne jeden Erfolg, denn man konnte hier nur auf die Stufen des Clivus stoßen. Es fanden sich, wie überall in Nekropolen, einige vereinzelt Gebeine, und man deponierte sie daselbst in o, wo sie jetzt wieder gefunden sind; aber man ließ das Loch offen. Hätte man die Reliquien gefunden, so wären sie an einer anderen Stelle aufbewahrt worden und die Memoria hätte ihre bisherige Bedeutung verloren: deshalb hat man sie bei der zuversichtlichen Suche auch wenig geschont. Die Folge war eine schwere Beschädigung aller Teile und die Notwendigkeit einer Sicherung durch Stützbauten, welche aber nicht verhindern konnten, daß die alte Memoria für immer entstellt wurde. Die Grube wurde mit der 3,5 cm starken Grisarschen Marmorplatte geschlossen, der Grabinschrift eines Heiden Isidorus. Zum Auflager erhielt die kleine Mauer m<sup>2</sup> einen Einrieb und die neue Mauer g eine Nut; die Platte lag mit der Schrift nach unten, und die andere, weniger glatte Seite sollte nicht den sichtbaren Boden bilden, sondern erhielt noch einen Marmorbelag, von dem die Platte a ein Rest ist. Die weitere Entwicklung ist nun nicht mehr wichtig. Die Verehrung der Stätte hörte natürlich nicht auf, wozu ja auch kein Grund vorhanden war; denn sie galt nach wie vor als Begräbnisstätte des Apostels, auch wenn seine Reliquien nicht mehr zu finden waren. Es ist jedoch vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß die Invokationen auf der Mauer g, im Gegensatz zu S. Sebastiano mit seinen konkurrierenden Ansprüchen, von einer leiblichen Anwesenheit des Apostels schweigen. Dagegen begannen nun die Münzspenden in den Katarakt durch eine dafür vorgesehene Öffnung im Nischenboden, die sich bis in das späteste Mittelalter fortsetzten, d. h. praktisch bis zum Renaissanceneubau der Kirche, wenn auch der Eifer mit der Zeit immer mehr abnahm.

Die Überbauung der Stätte durch die Petersbasilika, wobei gerade die

Memoria die zentrale Stelle war, ist ein klarer Beweis für die feste Anschauung, daß hier das Grab gelegen habe, und es ist dafür nicht von entscheidender Bedeutung, ob dieses Grab intakt oder überhaupt noch greifbar erhalten war. Indessen vermag ich auf die gewiß sehr bedeutenden Anschüttungen, die der Bauplatz erforderte, kein besonderes Gewicht zu legen, angesichts der nicht minder hohen Aufschüttungen unter fast allen römischen Kirchen. S. Giovanni in Laterano, SS. Giovanni e Paolo, S. Anastasia, S. Clemente, S. Martino ai Monti und viele andere, die untersucht sind oder noch nicht, haben Aufhöhungen, die ganze Geschosse umfassen, und man sollte nicht bezweifeln, daß man solche Arbeiten, auch bei Profanbauten, im Altertum jederzeit ohne viel Bedenken ausführte.

Noch einige Worte sind zu der viel erörterten Frage einer Translation der Reliquien der Apostel Petrus und Paulus ad catacumbas erforderlich. Die Grabung hat dafür keine Stützung ergeben, es sei denn, man wollte annehmen, daß der Aufbruch des Bodens unter der Memoria in die Zeit um 258 gehört. Aber man müßte fragen, warum dann nicht das leere Ossuar am Platz geblieben ist, das man bei seinem Gewicht doch schwerlich durch ganz Rom transportiert haben würde. A. Ferrua S.J. scheint indessen daran zu glauben<sup>11</sup>, wenn er den Loculus in der Mauer für die neue Beisetzung der Reliquien nach ihrer Retranslation in Anspruch nimmt. Dagegen spricht, daß die Mauer dafür doch zu alt, die spätere Anlage des Grabes hingegen, wie bereits ausgeführt, nicht denkbar ist, daß der Loculus in seiner abseitigen Lage nicht geeignet ist, um die Gebeine aufzunehmen, zumal er nicht wieder geöffnet worden ist, bis auf das kleine, heute vorhandene Loch, aus dem die Gebeine des Bestatteten allmählich als Reliquien entwendet worden sein mögen, daß die Stelle bald hinter jüngerem konstantinischen Mauerwerk verschwand, und daß der Grund für eine Rückführung der Reliquien doch nur der Kirchenbau sein konnte, wobei man sie allenfalls zur alten Stelle, sonst aber in eine zentrale Lage mit prunkvoller Aufstellung gebracht haben würde. Eine andere, etwas bedenkliche Erklärung wird C. Cecchelli zugeschrieben<sup>12</sup>. Sie geht davon aus, daß eine Translation stattgefunden habe, aber nicht als Folge der valerianischen Verfolgung, welche den Bestand der Gräber gar nicht bedrohte, sondern nur ihren Besuch verbot, vielmehr als unfreiwilliges Ergebnis eines Raubversuches der Gebeine durch Emissäre der orientalischen Kirche, die sie indessen nur bis zur Via Appia zu bringen vermocht hätten. Damit wird eine späte Legende wieder aufgenommen, von der heute allgemein gilt, daß sie aus den mißverstandenen Versen des damasischen Epigramms aus der Platoma von S. Sebastiano abgeleitet sei, wo von Jüngern die Rede ist, die der Orient nach Rom geschickt hat: diese Jünger sind jedoch die

<sup>11</sup> Études 1952, 45.

<sup>12</sup> Mir liegt eine Wiedergabe in L'Europeo, Nr. 405 vom 19. 7. 1953 vor, gezeichnet von Benny Lai. Ich vermag nicht zu wissen, ob die Ansicht von C. Cecchelli hier richtig wiedergegeben ist, ich muß das dahingestellt sein lassen und mich allein mit dem Inhalt auseinandersetzen.

beiden Apostel selbst, die durch ihr Blutzugnis in Rom Heimatrechte erworben haben. Um den Raub heimlich und in Eile auszuführen, hätten die Emissäre den Weg von hinten durch MR gewählt, den Riß verursacht und das Loch durch das Fundament gebrochen, in der Hast aber einige Reste der Gebeine am Platz gelassen, die daher wirklich Teile der ehrwürdigen Reliquien seien, und damit sei auch das Grab festgestellt, das die Ausgräber jedoch nicht erkannt hätten. Wieder erhebt sich die Frage, wo denn eigentlich das Ossuar geblieben sei, denn der Raum war ja doch zu klein, um ein volles Grab aufzunehmen, sondern nur noch die nochmals geborgenen Gebeine, dann aber auch, was der Riß in MR mit dem Vorgang zu tun haben könnte, der zwar klafft, aber keine Substanz verloren hat und kein Durchschlüpfen ermöglicht. Außerdem liegt er fast 1 m entfernt vom Einbruch o, der wiederum nicht von der Rückseite angelegt sein konnte, weil die unmittelbar dahinterliegenden Stufen des Clivus, die heute noch unbeschädigt sind, es nicht zulassen, sondern nur von der Memoria her.

Damit ist die Untersuchung abgeschlossen, ohne ermutigende Ergebnisse. Dies geschieht zu meinem eigenen Bedauern, da ich es sehr begrüßt haben würde, wenn die Archäologie und im besonderen die Bauforschung an dieser hervorragend wichtigen Stelle den allgemeinen Erwartungen mit einer klaren und befriedigenden Feststellung hätten entsprechen können. Statt dessen stellte sie die in der Veröffentlichung gebrachten Ergebnisse als unhaltbar heraus, die Kombinationen als verfehlt und selbst die allgemeinen Voraussetzungen für ein Grab an dieser Stelle als wenig wahrscheinlich. Aber auch nicht mehr; denn ich habe schon hervorgehoben, daß, wenn auch von einer Wahrscheinlichkeit nicht gut gesprochen werden kann, eine Möglichkeit nach wie vor besteht, und sie darf auch nicht bestritten werden. Im Endergebnis müssen wir uns der weisen Formulierung von E. Peterson<sup>13</sup> anschließen: Die Archäologie hat die Frage nach dem Apostelgrabe nicht gelöst, sondern nach wie vor ist ein Glaube an das Grab erforderlich, und die Archäologie hilft, die Wirklichkeit der Tradition anzuerkennen. Dies tut sie auch tatsächlich, denn es ist nicht ihre Aufgabe oder Absicht, alles, was nicht eindeutig zu beweisen ist, als nicht vorhanden abzulehnen, sondern vielmehr, die Beweise zu prüfen und einer verfehlten Meinungsbildung vorzubeugen, damit wirklich berechnete Voraussetzungen um so sicherer den richtigen Weg weisen, wenn nicht anders, so doch für künftige Forschungen. Und mit einem solchen Hinweis möchte ich die Studie auch abschließen, wenn ich den Ausgräbern rate, nicht Steine statt Brot zu bieten und keine Zustimmung zu Unmöglichem zu verlangen, sondern lieber die eigene Ausgrabung mit mehr Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit zu beobachten. Sie würden dabei erkennen, daß sie das Apostelgrab an einer Stelle gefunden haben wollten, wo es unter gar keinen Umständen liegen kann. Der Bereich o liegt ja viel zu hoch dafür (Abb. 5a), unmittelbar hinter den oberen Stufen des Clivus,

<sup>13</sup> Schweizer Rundschau 1952, 331.

oder wenn das noch nicht überzeugen sollte, bei einem Abstand von nur knapp 1 m um 0,30 m höher als der Beginn des Fundaments von R', von einem Bau aus dem fortgeschrittenen zweiten Jahrhundert, der außerdem noch bergaufwärts von P liegt. Wenn das gesuchte Grab tatsächlich an der Stelle liegt, wo man es unter Konstantin so sicher vermutet hat, so müßte es mindestens in der Sohlenhöhe vom Grab  $\gamma$  gesucht werden oder eher noch etwas tiefer, d. h. noch 2 m unter dem von den Ausgräbern erreichten fondo attuale, in dem sie voreilig den gewachsenen Naturboden erkennen wollten.

Die Forschung nach der Grabstätte des Apostelfürsten ist noch nicht abgeschlossen.